

125

SATELLIT

des

Siebenbürger Wochenblattes.

N^o 19.

Kronstadt, den 19. März

1840.

Herzensgüte und Wig.

Aus dem Englischen von Martin Schnell.

Schon durch die Lage, die ihm die Natur gegeben, ist der Mensch sehr vielem Kummer und unzähligen Leiden bloß gestellt, und doch, gleich als wenn der Same des Uebels nicht schon in der ursprünglichen Einrichtung reichlich genug ausgestreut wäre, nehmen wir kein Bedenken Kränkung auf Kränkung zu häufen, und das Loos der Menschheit, das im Allgemeinen schon so schwer und drückend ist, durch ein graufames Betragen gegen einander noch insbesondere zu erschweren. Der natürliche Druck ihres Mißgeschicks wird noch außerdem durch den Neid, durch die Bosheit, die Verräthe, die Ungerechtigkeit der Nebenmenschen erschwert. Während der Sturm über den Häuptern unserer Aller schwebt, sinnen sie darauf übel übereinander herzufallen.

Die Hälfte des menschlichen Elends könnte behoben werden, wenn die Menschen einander durch gegenseitige Dienste, durch Mitleid, durch Wohlwollen, durch Menschlichkeit das Schicksal, das über alle verhängt ist, erleichtern wollten. Aus dieser Ursache sollten wir sowohl in uns selbst, als auch in andern diejenige Gemüthsbeschaffenheit, welche unter dem Titel der Herzensgüte verstanden wird, aufzumuntern und zu beleben suchen, und zu diesem Zwecke folgende kurze Bemerkungen gütigst beherzigen.

Die Herzensgüte paßt weit mehr in dem Umgang mit Menschen, als Wig, und gibt eine Niene, eine moralische Haltung, die noch liebenswürdiger macht, als Schönheit. Sie zeigt die Tugend in ihrem freundlichsten und schönsten Lichte, sie behobt gewissermaßen die Häßlichkeit des Lasters, sie macht die Thorheit und Ungereimtheit selbst erträglich.

Es kann keine Gesellschaft, kein Umgang unter den Menschen Bestand haben, ohne Herzensgüte, oder wenigstens ohne etwas, welches das äußere Aussehen derselben hat, und ihre Stelle ersetzen soll. Aus dieser Ursache sind die Menschen gezwungen gewesen eine künstliche nach gewissen Regeln geformte Menschlichkeit zu erfinden, welche das nämliche ist, was wir unter dem Namen der Erziehung, der guten Lebensart verstehen. Daher kommt es, daß, wenn wir den weitläufigsten Begriff, unter dem alles dieses zusammen gefaßt wird, ein wenig auseinanderlegen, und genauer betrachten wollen, wir leicht die Ueberzeugung begründen können, daß alles, was wir unter guter Lebensart verstehen, nichts anders ist, als Nachahmung, nichts als ein bloßes Geberdenspiel der Herzensgüte, oder, mit andern Worten, nichts als eine gewisse Gesprächigkeit, eine gewisse Gefälligkeit, eine gewisse Geschmeidigkeit der Sitten, künstlich dargestellt.

Dieser sichtbare Schein, diese Aeußerungen gebildeter leutseliger Menschlichkeit, wenn sie die Herzensgüte in That und Wahrheit zum Grunde haben, machen den Menschen auf eine bewundernswürdige Art bei aller Welt beliebt, aber ohne Herzensgüte gleichen sie der Heuchelei in der Religion, oder einer bloß äußerlichen Verstellung der Heiligkeit, die, wenn sie entdeckt wird, noch verabscheuungswürdiger macht, als eine erklärte Gottlosigkeit. Die Herzensgüte muß, im

Allgemeinen betrachtet, mit uns geböhren werden; Gesundheit, Glück, gute freundliche Behandlung von Seiten der Welt, dies sind die großen Pflegerinnen derselben, wo sie gefunden wird; aber nichts ist im Stande sie in ein Gemüth zu pflanzen, in welchem der erste Keim dazu nicht vorbereitet lag. Sie ist eine schöne segensreiche Zugabe einer glücklichen Organisation und ursprünglichen Einrichtung, welche Erziehung weiter entwickeln und bilden, aber nie schaffen kann.

Xenophon, welcher in seiner Cyropädie die Tugenden eines vollkommenen Fürsten im Ideal entwirft, aber dabei lehren will, wie sie Einer als Muster vor Augen haben, und auch im Leben, und in der Wirklichkeit ausüben sollte, preist immer, und ganz Insbesondere die Menschenliebe, die Herzensgüte seines Helden, die er, nach seiner Bemerkung, mit sich schon auf die Welt brachte, und von der er, sowohl schon in seiner Kindheit, als auch nachher in allen Verhältnissen seines Lebens so merkwürdige Beweise gab. Ja er bemerkt von ihm, daß er sogar auf seinem Sterbelager, ein besonderes Vergnügen bei der Vorstellung zu erkennen gab, daß während seine Seele zu demjenigen zurückkehrte, der sie geschaffen hat, sein Leib der großen Mutter aller Dinge, der alles ernährenden Erde, wieder einverleibt, und so gewissermaßen für die Menschen wieder wohlthätig werden sollte. Aus dieser Ursache gab er seinen Söhnen den bestimmten Auftrag ihn, sobald er sein Leben völlig geendigt hätte, nicht mit Gold oder Silber zu schmücken, nicht in einen kostbaren Sarg zu sperren, sondern dem Mutter Schooß der Erde zu übergeben, aus dem er gekommen sei.

Das Beispiel einer so überschwänglichen Liebe zu den Menschen, einer so vollkommenen Herzensgüte konnte nur in der Einbildungskraft eines Schriftstellers geböhren werden, dessen Seele voll von großen Ideen, und dessen Herz von allumfassendem Wohlwollen beherrscht war.

In der berühmten Stelle des Cäsur, wo Cäsur und Cato in ein so schönes aber entgegengesetztes Licht gesetzt wird, ist Cäsars Charakter ganz vorzüglich nach seiner Herzensgüte gezeichnet, mit der er sich in allen Verhältnissen seines Lebens gegen Freunde und Feinde, gegen Klienten und Bedienten, gegen Schuldner und Nothleidende so groß bewies. Was hingegen den Character Cato's anbetrifft, so äußert sich dieser mehr in einer Ehrfurcht gebietenden Gestalt als liebenswürdig. Denn eine so vollkommene Gerechtigkeit scheint mehr der Natur Gottes, Barmherzigkeit dagegen dem Menschen gemäß zu sein. Ein Wesen, das an sich selbst nicht den geringsten Fehler hat, mag immerhin einem Jeden nach seinen Werken lohnen; aber ein Mensch, dessen beste Handlungen noch immer einer schonenden Beurtheilung bedürfen, kann nie zu mild, nie zu gemäßig, nie zu verfohnlich sein. Aus dieser Ursache ist unter allen abscheulichen Characteren in der menschlichen Natur, kein einziger so verhaßt und in der That auch keiner so ausgezeichnet lächerlich, als die harte strenge Gemüthsart eines Menschen, der selbst keinen persönlichen Werth besitzt.

Dieser Antheil der Herzensgüte, der darinnen besteht, daß wir die Fehler anderer vergeben, und mit Schonung

125

125

übersehen, kann indessen nur dann seinen Werth behaupten, wenn wir diese Güte im Umgange und in solchen Verhältnissen des gemeinen Lebens äußern, wo wir selbst für unsere Person zu urtheilen und zu entscheiden haben. Denn was die Verwaltung der obrigkeitlichen öffentlichen Gerechtigkeit anbetrifft, so würde hier die barmherzige Schonung der einen Partei mit Kränkung der andern in ihren Rechten verbunden sein. —

Es ist fast durchgehends als Gemeinpruch angenommen, daß ein gutherziger Mensch meistens ein Mensch von nicht viel Verstand und Wiß sei; aber diese Bemerkung ist nach meiner Meinung in der Sache gar nicht gegründet. Ich habe Männer von größtem Wiß kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, die sich noch weit mehr durch ihre Leutseligkeit als durch jenen auszeichneten. Ich glaube also behaupten zu können, daß jener Gemeinpruch besonders aus zwei Ursachen entstanden ist. Erstens wird von oberflächlichen Beobachtern, was Böskartigkeit des Herzens ist für Wiß gehalten. Ein spöttischer Witzling, der in der Gesellschaft den Ton angibt, vergnügt so manche kleine Leidenschaften im Herzen derjenigen, die ihn hören, daß er im allgemeinen eine sehr gute Aufnahme findet. Es steigt ein Gelächter darüber auf, und der Mann, der die Veranlassung dazu gegeben wird für einen feinen Spötter gehalten. Dieses mag eine Ursache sein, warum so manche, die in der Gesellschaft für so unterhaltende witzige Köpfe gehalten werden, so auffallend abgeschmact erscheinen, wenn sie sich auch öffentlich mit ihrem Wiße zeigen wollen, und ihre Einfälle drucken lassen. Denn das Publikum versteht viel richtiger zu urtheilen, als solche Privatzusammenkünfte, oder geschlossene Gesellschaften, und unterscheidet genauer, was Wiß, was Böskheit des Herzens ist. —

Eine zweite Ursache, warum der Wiß des gutherzigen Menschen manchmal in Zweifel gezogen wird, ist diese: Der gutherzige hat ein Gefühl bei den Unglücksfällen und bei der Schwachheit der Menschen, und wird von Mitleid darüber ergriffen; der falsche, der böskartige hingegen möchte gern alles lächerlich machen, und bietet alles ohne Unterschied auf, sich den Ruf eines witzigen Kopfes zu verschaffen, und weiß sich, außer dieser bemerkten Ungleichheit mit dem gutherzigen einen weit ausgebreitern Spielraum für seine Einfälle zu eröffnen. Der böskartige stellt die Fehler der menschlichen Natur zur Schau vor den Augen der Welt aus, der gutherzige möchte sie eher mit dem Schleier der Liebe bedecken; der böskartige lacht über das Laster, der gutherzige entschuldigt oder verheimlicht dasselbe; jener übertreibt immer sein Urtheil, dieser weiß es in gehörigen Schranken zu halten; der böskartige fällt ohne Schonung, ohne alle Rücksicht auf Freund und Feinde her, und ist im Stande Personen, denen er zu größter Dankbarkeit verpflichtet ist, der öffentlichen Verspottung auszusetzen; kurz, er macht sich aus nichts ein Gewissen, wenn es nur die Meinung verbreiten kann, daß er ein witziger Kopf sei. Es ist also kein Wunder, wenn er bei solchem Bestreben eher zu seinem Endzweck gelangt, als ein Mann von stilllich guten Grundsätzen, und von feinerem Gefühle, so wie ein Speculant, der kein Bedenken trägt auf verbotenen Schleichwegen die Waaren zu beziehen, manchmal zu einem geschwindern Reichtum gelangt, wie der ehrliche Kaufmann. —

Martin Schnell.

Die Fürstenthümer und Konstantinopel unter Abdul Medschid.

(Fortsetzung.)

Die Hügel von Konstantinopel und die, wo sich, wie in den Lüften schwebend, die Vorstädte von Pera und Galata

erheben, rücken näher an einander bis zu dem Thale der süßen Wasser in Europa und umfassen jenen Theil des Canals, den man das goldene Horn nennt, den unaufhörlich von einer Menge von Schiffen gefüllten Hafen. Wir warfen Anker vor Tophana; Scutari mit seinen prachtvollen Casernen, seinen Todessätern und dunkeln Cypressen breitet sich gegenüber an der asiatischen Küste aus; links zeigen Pera, Tophana, Galata, drei große, stufenartig übereinander liegende Städte, ihre zahllosen Etagen von bunten Häusern und ihre von zahlreichen, thätigen, lärmenden Menschen belebten Kais. Rechts liegt Konstantinopel, die große Stadt, dreimal Königin, die sich zwischen der Sophienkirche und der Moschee Hyub auf sieben Hügeln entfaltet und die leichten Kuppeln ihrer Moscheen wie eben so viele Sonnen in die Lüfte streckt. Der mit Kriegs- und Handelsschiffen bedeckte, nach allen Richtungen von 14.000 Barken befahrene Bosphorus scheint selbst eine schwimmende, eben so schöne, eben so volkreiche Stadt wie die um ihn liegende zu tragen. Wir sehnten uns alle nach dem Aussteigen, aber wir mußten erst Quarantaine halten. Die Journale machten seit einigen Monaten großes Aufsehen von dieser neuen Reform, und die Gründung eines Lazarets in Konstantinopel wurde für das letzte Denkmal des Sieges des Verstandes Mahmuds über die blinden Vorurtheile der Ulema angesehen. Der Verstand ist eine so schöne Sache, besonders wenn ein Sultan sich zum Avoßel desselben macht, daß ich mich, ohne gar zu großen Kummer, den langweiligen Formalitäten unterwarf, die sonst der orientalische Fatalismus verschmähte. Ich suchte mit den Augen an dem Ufer, welches Gebäude wohl für die verdächtigen Reisenden bestimmt sein konnte, als unsere Kaike an der Seite eines alten entmasteten Schiffes hielt. Ein Türke mit einem langen weißen Stabe winkte uns eine kleine schlechte Leiter heraufzu steigen und warf uns, um dieses Hinaufsteigen zu erleichtern, ein Tau zu, einen trefflichen Leiter der Pest, das wir anzurühren uns wohl hüteten. Als wir mit ziemlicher Mühe in dem Zwischendecke angekommen waren, fanden wir einen zweiten Beamten, der uns in ein niedriges und dunkeles Gemach wies, in dessen Mitte eine Kohlenpfanne stand. Unser Führer blies die erloschenen Kohlen an und streute etwas Wohlriechendes darauf, daß in der Kajüte eine so dicke Wolke und einen so eckeligen Geruch verbreitete, daß einer von uns die Thüre aufriß und dem Parfümeur Geld gab, damit er uns entfliehen lasse. Somit war unsere Quarantäne abgehalten! Diese erste Probe brachte mich auf die Vermuthung, daß mein Aufenthalt in Konstantinopel mir das Lächerliche oder die Ohnmacht der Reformen Mahmuds zeigen würde.

Konstantinopel ist jetzt bekannt genug und ich werde mich also bloß auf die Beschreibung meiner Wanderungen beschränken und eines Besuchs im großen Serail. Es besteht die Sitte, den neu accreditirten Gesandten das Recht zuzugestehen, die Hauptmoscheen zu besichtigen. Der Minister Belgiens erhielt während meiner Anwesenheit einen Firman darüber und außerdem die Gunst, die alte Wohnung der Sultane zu besuchen. Der Baron D'Sullivan hatte die Gefälligkeit, die Fremden zu benachrichtigen, welche sich seinem Gefolge anschließen konnten. Ich benutzte diese Gelegenheit und fand mich zur bestimmten Zeit ein.

Als der Gesandte aus seiner bewimpelten Kaike stieg, öffnete sich eine Bronzethür mit einer goldenen Sonne darüber vor uns, und wir traten in einen langen und schmalen Hof, an dessen hintere Seite ein Palast von ziemlich plumper Bauart steht. Ein Peristyl getragen von Säulen von verschiedenen Ordnungen, die man von heidnischen Tempeln genommen hat, und eine Marmortreppe von besonderer Schönheit führen in den ersten Saal. Dieser, der schönste im Serail, ist kreisrund und hat eine große Anzahl von Fenstern, zwischen denen sich prachtvolle venetianische Spiegel befinden. Mittelmäßige Fres-

fen mit bedeckte Zuseher von P dem f fel; v Ciesler schmader Ludw Der B mor v ist ein heiml Wäse wohnt an die es wu Diese fünf ridor vollen »Tauf als da geben Gewo umher gingen Meete meist diesen wände den a sodann halten hübsch källich lichen tigfeit sekten eingef alten und T unschä der b Jahrb auferi Juris geistre sollte — D feles darin dunkel nen f Sulta Gesan seinen Mona Geseg Teufe Fenst Sorb tigt, f den n

fen mit hausbäckigen Amouretten, die Bouchers würdig sind, bedecken die Wände und den Plafond. Ein seidener Divan in Fufseisenform, wo der Sultan sich niederläßt, und einige Stühle von Pferdehaarzeug bilden das ganze Meublement. Die andern sehr zahlreichen Zimmer sind meist klein und ziemlich dunkel; vor allen Fenstern befindet sich ein dichtes Gitterwerk. Eiselerie und vergoldete Felder, übermäßig reichliche, aber geschmacklose Verzierungen an den Thüren und dem Holzwerke machen diese Zimmer zu einer schlechten Nachahmung des Stils Ludwigs XV.; nur die Kamine sind von vollendeter Arbeit. Der Badesaal ist allerliebste. Ein schneeweißer blendender Marmor bedeckt die Wände und den Fußboden; die gewölbte Decke ist ein Damenbret von ungeschliffenem Krystall, das ein geheimnißvolles Licht auf eine große, mit bewundernswürdigen Basreliefs geschmückte Wanne hereinfallen läßt. Mahmud bewohnte das große Serail nicht mehr, weil es ihn unaufhörlich an die traurigsten Ereignisse seines frühern Lebens erinnerte; es wurde uns also auch erlaubt, in den Harem einzutreten. Diese berühmte und große Frauenwohnung besteht aus etwa fünfzig Zimmern, die alle auf einen langen und düstern Corridor gehen. Wo sind die Teppiche von Smyrna, die prachtvollen Divans, die herrlichen Tapeten aus Persien? In der »Tausend und Einen Nacht.« Nichts kann trübseliger sein, als das Gefängnis dieser unglücklichen Frauen, die meist von ihren Müttern den phantastischen Launen eines Mannes übergeben werden. Einige alte Eunuchen wanderten noch aus Gewohnheit an diesem sonst ihrer Dohut anvertrauten Orte umher. Sie stierten uns verwundert an. Von dem Harem gingen wir in einen Garten herunter, der in ganz regelmäßige Beete und Gänge abgetheilt ist. Ein Blumenbeet, das die meisten von uns plünderten, zog sich vor einem Kiosk hin, dessen Inneres uns besonders wohl gefiel. Aus den Marmorwänden des Zimmers spritzen Fontänen, die in kleinen Cascaden auf große mit Blumen geschmückte Muscheln fallen und sodann in ein Bassin und den schönsten Springbrunnen unterhalten, den ich je gesehen habe. In diesem so frischen, so hübschen Zimmer begreift man erst den ganzen Reiz des orientalischen Lebens, denn die Episteln der Türken in ihren ärmlichen hölzernen Häusern, die der Hitze des Tages, der Feuchtigkeit der Nächte und überdies einer entseßlichen Menge Insekten ausgesetzt sind, kam mir wie eine anticipirte Hölle vor.

Nachdem wir über mehrere von großen geweißten Mauern eingeschlossene Höfe gegangen waren, gelangten wir in den alten Palast Mahomed's II., der seit langer Zeit den Jockians und Domestiken überlassen ist. In dem ersten Zimmer ist ein unschätzbarer Schatz vergraben, vielleicht verloren, die Bibliothek der byzantinischen Kaiser. In den dicht vergitterten und seit Jahrhunderten verschlossenen Schränken vermodern kostbare Manuscripte, die ohne Zweifel manche Lücke in der Literatur, der Jurisprudenz und Geschichte ausfüllen könnten. Ein eben so geistreicher als unterrichteter Mann, Hr. Saint Marc Girardin, sollte in demselben Jahre dieses bestaubte Heiligthum besuchen. — Die Bibliothek führt in ein ziemlich kleines und so dunkles Zimmer, das die Augen erst nach einiger Zeit etwas darin erkennen können. Dies ist der Thronsaal. In dem dunkelsten Theile glänzt ein von Smaragden und andern Steinen funkelnder Diwan. An dieser Stelle empfing sonst der Sultan, mit der weißen Tunika bekleidet, die europäischen Gesandten oder wohnte vielmehr deren Zusammenkunft mit seinem Großvezier bei. Die Repräsentanten der stolzeften Monarchen, die man dem Erben Mahomed's, dem lebendigen Geseke, als vor Hunger und Frost fast umkommende arme Teufel vorstellte, wurden vor ein niedriges und vergittertes Fenster geführt. Man brachte ihnen einen seidenen Rock, Sorbets und Eingemachtes; waren sie so bekleidet und gesättigt, so durften sie, aber nur von außen, ihre Titel und Würden nennen, welche der Großvezier dem Sultan anzeigte. Se-

heheit geruhten dann sich bald zu erheben und mit einer Handbewegung den christlichen Gesandten zu entlassen. Seit den Drohungen der französischen Republik gehört dieses seltsame Ceremoniel der alten Geschichte an.

Der Thronsaal geht auf eine vernachlässigte Galerie, die jedoch noch nicht ihren ganzen Glanz verloren hat. Die Säulen, die sie tragen, waren ganz vergoldet. Hier wurde Selim ermordet, während Mahmud, hinter alten Tapeten verborgen, den entseßlichen Lärm des Aufstandes hörte und der letzten Stunde seines Lebens näher als der ersten seiner Macht und Freiheit zu sein glaubte. Welche Dramen sind hier geschehen! Aber wer könnte sie erzählen? Die Steine sind stumm, zeigen selbst keine Blutspuren. Hinter dem alten Palaste breiten sich große Gärten aus, große Rasenplätze, Boskets von Platanen und Cypressen, durch welche die vergoldete Kuppeln der Kiosks schimmern. Man geht hindurch, um in die Münze zu gelangen. Diese Anstalt ist groß, steht aber hinter allen europäischen zurück; sie wird von Armeniern geleitet, die seit langer Zeit, um den Forderungen der letzten Padiſchas zu genügen, nur falsches Geld ausgegeben haben.

Der Gesandte verließ mit seinem Gefolge das Serail durch das Thor von Atmeidan, wo man sonst die Köpfe der rebellischen Pascha's aufpflanzte. Dieser bevorzugte Pranger erinnert seit mehren Jahren, hat aber dennoch (ich habe die Bemerkung nicht allein gemacht) noch immer einen fauligen Geruch behalten.

Die St. Sophienmoschee befindet sich neben dem Serail. Um uns dahin zu begeben, gingen wir über einen kleinen Theil des Atmeidan oder Pferdemarktes von Stambul, des ehemaligen Hippodroms von Konstantinovel. Der Atmeidan erinnert an jenen schrecklichen Tag, an welchem Mahmud die Niedermeßelung der Janitscharen befahl, eine ohne Zweifel energische, aber im Allgemeinen schlecht verstandene Maßregel; denn wenn sie auch dem Sultan das Leben rettete, nahm sie doch dem Reiche die beste Miliz. Der Hippodrom wurde auch oft mit Blut besetzt durch die Kämpfe der Rothen und Blauen zur Zeit als die Griechen, machtlos gegen ihre Feinde, eines Kaisers oder einer Buhlerin wegen unter einander mordeten. In der Mitte dieses großen Platzes steht ein nicht sehr hoher Obelisk, der aber von sehr schönem Granit ist. Hinter demselben steht man noch die unförmlichen Ueberreste einer Bronzesäule, die sonst von zwei in einander geschlungenen Schlangen gebildet wurde, denen Mahomed II., wenn man der Sage glauben darf, mit einem Hiebe seines Schwertes die Köpfe abschlug. Das eine Ende der Rennbahn war durch eine andere mit Erz überzogene Säule bezeichnet, die für ein Weltwunder galt; sie steht zwar noch, aber ihrer Hülle beraubt, und wird nächstens umfallen. Den Ruinen des oströmischen Reiches fehlt es an Großartigkeit; davon muß jedoch die Sophienkirche ausgenommen werden. Man kennt die Geschichte dieses berühmten Tempels; er wurde von Konstantin gegründet, zum Theil durch Feuer zerstört, unter Justinian von neuem aufgebaut und seit der muselmännischen Eroberung bis auf uniere Tage erhalten. Der äußere Bau der Sophienkirche hat von seiner Majestät und seiner Harmonie durch die Verwüstungen verloren, welche die türkischen Baumeister daran anrichteten, um ihn soviel als möglich das gewöhnliche Aussehen der Moscheen zu geben. Minarets ohne alle Zierlichkeit erdrücken die Kuppeln; der Haupteingang ist zugemauert worden; aber kaum hat man die prachtvolle Vorhalle überschritten, so fühlt man sich von hoher Bewunderung ergriffen. Keine Kirche hat einen solchen Eindruck auf mich gemacht, als die alte Basilica Justinians. Das Schiff ist groß und an jeder Seite von einer Doppelreihe von Marmor- und Porphyrsäulen getragen; die Knäuse der Säulen und die Bogen, welche sie unter einander vereinigen, glänzen von Mosaik in Gold und Blau. Die große Kuppel ist von einer staunenswerthen Kühn-

125

heit; ich hörte sie in meiner Nähe mit der Kuppel der Peterskirche vergleichen. Alle sonstigen Malereien sind unter den Sprüchen aus dem Koran verschwunden; nur die seltsamen Bilder zweier Evangelisten sind geblieben, die keine sehr hohe Meinung von der Kunst im oströmischen Reiche geben. Der Altar ist zertrümmert und durch die Kanzel ersetzt worden, wo der Imam das Gebet hält. Eben als wir eintraten, war die Ceremonie zu Ende. Mehrere Türken knieten noch, schlugen sich an die Brust und küßten die Erde. Zu den Emporkirchen gelangt man auf einer so sanft ansteigenden Wendeltreppe, daß man leicht hinauf reiten kann. Als Konstantinopel erstärmt wurde, ritt der letzte griechische Kaiser mit seinen Offizieren so hinauf und empfing die Sacramente, ehe er zu dem ruhmreichen Tode eilte, den er vor dem Thore von Adrianopel fand. Die Breiche, wo die Soldaten dieses unglücklichen Fürsten spät ihrem berühmten Geschlechte noch Ehre machten, ist noch zu erkennen. Die Mauern Konstantinopels sind seit 1453 nicht ausgebeffert worden.

(Schluß folgt.)

Prag, den 2. März 1840.

Die letzten Pulschläge des Faschings gehen rascher und aufgeregter, sein Sterbetag der mardi gras rückt heran! Bald ist's vorüber und statt des Ballsaales und der Redoute wird das Leihhaus öfter frequentirt. Varietas delectat! Licht wird täglich erwartet. Er sollte bereits am 26. v. M., laut einer Affiche concertiren, aber unvorhergesehene Hindernisse mögen wohl den großen Virtuosen abgehalten, sein Versprechen zu halten. Es sind bereits die Billete (zu 1 und 2 fl. C. M.) zum ersten wie zum zweiten Concerte vergriffen und nur durch Protection kann man sich auf das dritte subscribiren lassen; ein Ereigniß, das vielleicht in Prag ein Mal in Jahrtausend statt findet. Das Gespräch über das Kommen des genialen Pianisten, bringt schon jetzt pulstrendes Leben hervor, was wird das für ein Leben bei seiner Anwesenheit werden! — Was unsere schöngeistige Literatur hervorbringt, ist mit Ausnahme des Journalismus von geringem Belange. Beachtungswerth sind die Nachbildungen slavischer Lieder, die Hr. Kapper zur Ostermesse dem Drucke übergibt, und die nach den in „Ost und West“ mitgetheilten Proben, Ausgezeichnetes erwarten lassen. Das genannte Journal steht bei der literarischen Welt in hoher Anerkennung und das mit Recht. Es gibt nicht so bald in Deutschland ein Journal, das mit solchem Taete, mit solcher Ein- und Umsicht redigirt wird, wie das gehaltvolle „Ost und West.“ Ein mächtiger Hebel zur Emporbringung vaterländischer Industrie ist das treffliche „Jahrbuch für Fabrikanten, Techniker, Physiker und Chemiker,“ das der scharfsinnige und kenntnißreiche Prof. der Physik, Dr. Hessler redigirt und verfaßt. Die uneigennütigen Herausgeber dieser gemeinnütigen Schrift, sind der böhmische Gewerksverein, dessen Wirken und Streben zur Belebung und Ermunterung des Gewerbegeistes von gedeihlichen Folgen ist, wie ich es in einem eigenen ausführlichen Artikel der Zeitschrift „Ost und West“ vom v. J. dargethan habe. Auch Dr. Hillard's „Gewerbemann,“ ein Gewerksblatt, das im Auftrage der hohen böhmischen Stände edirt wird, verdient die Aufmerksamkeit aller Gewerksmänner. Der Dechant zu Levin (im Leitmeritzer Kreise) Hr. Franz Arnold hat bei E. W. Medau (Prag, Leitmeritz und Teplitz 1840) „die Lautmethode“ herausgegeben, welche eine Anweisung enthält, Kinder mit Umgehung des Buchstabierens leicht und in kurzer Zeit lesen zu lehren. Das Büchlein ist Pädagogen und besonders Lehrern bei Kinderbewahranstalten anzuempfehlen.

*) Dieses Urtheil über jenes gediegene Journal drucken wir mit Vergnügen ab.

D. Redaction.

pfehlen. Dr. Raudnitz, als populär-medicinischer Schriftsteller in gutem Rufe, hat bei Haase eine „Gallerie des Chetandes“ erscheinen lassen und wird nächstens „über den Einfluß der Musik auf die Gesundheit des Menschen“ ein Werk der Oeffentlichkeit übergeben. Dr. Luca hat auf eigene Kosten „die Homöopathie, ihr Wesen und ihr Wirken am Krankenbette“ drucken lassen, eine Brochüre, die eben nichts Neues enthält und durch eine „Zurechtweisung des Allopathen“ provocirt wurde. Letztergenannter Aufsatz stand in dem Intelligenzblatte der Prager Zeitung und forderte den Verf. des Prager anti-homöopathischen Artikels in der „allgemeinen Zeitung“ zu einem literarischen Zweikampfe heraus. Dieß die Entstehungsgeschichte der Luca'schen polemischen Schrift.

Zur Schaukuffige befinden sich jetzt in unserer Stadt eine Reitergesellschaft, automatische Seiltänzer, ein Wachsfigurencabinet und ein „lebendig großer Riese.“ Im Theater ist Cherubini's grandiose „Medea“ mit Recitativen von Kapellmeister Kraup zur Freude aller wahren Musikfreunde mit Aclamation gegeben worden. Dem Großer, eine ausgezeichnete Sängerin, wie es deren in den deutschen Gauen wenige gibt, excellirte in der Titelrolle. Shakespears „Was ihr wollt“ von Deinhardstein unter dem Titel „Viola“ bearbeitet, ist würdig repräsentirt und mit warmer Theilnahme aufgenommen worden, was in einer Zeit, wo dem Trivolen, der Unnatur, dem Spectakulösen gebuldt wird, sowohl den Schauspieler wie dem Publikum zur Ehre gereicht. Von überheimischen Producten sahen wir „den Fabrikant“ und „Engel und Dämon.“ Letztergenanntes Lustspiel ist ein schwacher geistloser Ausguß der Shakespearschen „Widerspänstigen.“ hingegen hat „der Fabrikant“ eine zeitgemäße Tendenz und die Bearbeitung nach Souvestra von Deorient ist gelungen. Beide Piecen wurden mit vieler Rundung gegeben. Verinets verschollenes „lustige Weilage“ ward anno 1840 am 23. Februar gespielt und das Publikum war diesmal die Schauspieler, die ein pfliffiges Stückchen spielten, das für die Darsteller ein Trauerspiel war. Fischen, Pfeifen, Stampfen und der Ruf „Stöger heraus!“ begleiteten den zweiten Theil dieses Theaterabends. Es war ein trauriges Weilage!

Zum Schluß noch, daß wir mit Ende März den genialen Componisten, den Tonrichter, der Glockenstimmen, der nächtlichen Heerschau, des Fische's“ und noch vieler andern geist- und gemüthvollen Gesänge, U. Emil Fick verlieren, der einem ehrenvollen Rufe nach der Kaiserstadt folgt. Wir wünschen dem scheidenden Tonrichter eine freundliche Zukunft. An Anerkennung kann es einem solchen Tonmeister bei einem so empfänglichen und warmen Publikum, wie es das Wiener ist, nicht fehlen!

Briefkasten.

Karlsburg, Fr. J. Gr. D. H.: Wiederholt verfaßt für „die kliche Frau.“ Die fernern Wünsche werden berücksichtigt werden. — W. v. M.: „Der Spiegel für den Herrn Gasseher zur weißen Taube in Karlsburg“ ist leider post festum erschienen. Hermannstadt, B. W.: Wegen der versprochenen Anweisung, zur Behebung des gefühlten Uebelstandes sind wir zu vielem Danke verpflichtet, und werden von Ihrer Güte Gebrauch machen. Groß Kaslau, J. W. B.: Wir bedauern, daß der so schöne und höchst interessante Aufsatz nicht zur Zeit in unsern Blättern brilliren konnte, danken aber verbindlich für die gütige Einwendung desselben; recht bald werden wir unsere Leser damit erfreuen. Nächstens mehr. Schäßburg, Josephine G.: Wir bitten um die Lustung Ihres Schleiens, bevor wir von den Früchten Ihrer Wenig Gebrauch machen können. Prag, R. A.: Ihr werthes Schreiben vom 15. Febr. haben wir am 16. März erhalten; nächstens werden wir es benugen. Wien, J. W. (G-n): Der Handel ist abgemacht. Prag, Dr. W.: Wir wünschen innigst mit Ihnen im literarischen Rapport zu bleiben, danken für das Mittheilte und freuen uns Ihres gütigen Anerbietens. Jaffy, J. D.: Unserem Versprechen können wir leider einer materiellen Hemmung wegen nicht nachkommen. Leipzig, Dr. D-r.: So schmeichelhaft Ihr Anerbieten für unser bescheidenes Blatt ist, so streiten doch Localverhältnisse dawider. Wenn Sie aber Abänderungen erlauben? eh hien!